

FESTAKT



Tag der Deutschen Einheit
am 3. Oktober 2023



Sächsischer Landtag

NATIONALHYMNE

Einigkeit und Recht und Freiheit
für das deutsche Vaterland!
Danach lasst uns alle streben,
brüderlich mit Herz und Hand!
Einigkeit und Recht und Freiheit
sind des Glückes Unterpfand:
Blüh im Glanze dieses Glückes,
blühe, deutsches Vaterland!

FESTAKT

Tag der Deutschen Einheit
am 3. Oktober 2023
im Plenarsaal des Sächsischen Landtags

Festredner:
Heinz Eggert,
Bürgerrechtler und Staatsminister a. D.

Es musizierte der Kinderchor der Rudolf-Hildebrand-Schule Markkleeberg
unter der Leitung von Eva-Maria Götz.

Inhalt

Impressum: Herausgeber:

Sächsischer Landtag
Verfassungsorgan des Freistaates Sachsen
Stabsstelle Presse und Öffentlichkeitsarbeit,
Protokoll, Besucherdienst
Bernhard-von-Lindenau-Platz 1
01067 Dresden

Der Freistaat Sachsen wird in Angelegenheiten
des Sächsischen Landtags durch den Präsidenten
Dr. Matthias Röbller vertreten.

Tel. 0351 493-50
publikation@slt.sachsen.de
www.landtag.sachsen.de

X x.com/sax_lt

Instagram.com/sachsen_landtag

YouTube/Sächsischer Landtag

V.i.S.d.P.: Ivo Klatte, Sächsischer Landtag,
Anschrift s. o.

Redaktion: Katja Ciesluk, Sächsischer Landtag,
Anschrift s. o.

Fotos: Thomas Schlorke,
www.thomasschlorke.de

Gestaltung, Satz: Ö GRAFIK agentur für marketing und design,
www.oe-grafik.de

Druck: Sächsischer Landtag,
Anschrift s. o.

Der Sächsische Landtag verwendet sowohl die weibliche und männliche Personenbezeichnung nebeneinander als auch das generische Maskulinum. Bei den entsprechenden Bezeichnungen sind stets alle Menschen, unabhängig vom Geschlecht, gemeint. Die platzsparende Ausdrucksweise dient der besseren Lesbarkeit sowie der Verständlichkeit.

Diese Publikation wird im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit des Sächsischen Landtags kostenfrei an Interessierte abgegeben. Eine Verwendung für die eigene Öffentlichkeitsarbeit von Parteien, Fraktionen, Mandatsträgern oder zum Zwecke der Wahlwerbung ist – ebenso wie die entgeltliche Weitergabe – unzulässig.

»Die Kraft der Bürger für Freiheit, Demokratie und Wohlstand«
Begrüßungsrede des Präsidenten des Sächsischen Landtags,
Dr. Matthias Röbller 6

**»Es liegt an uns, Verantwortung zu übernehmen,
Kompromisse zu schließen und Vertrauen zu stärken«**
Ansprache des Ministerpräsidenten des Freistaates Sachsen,
Michael Kretschmer 12

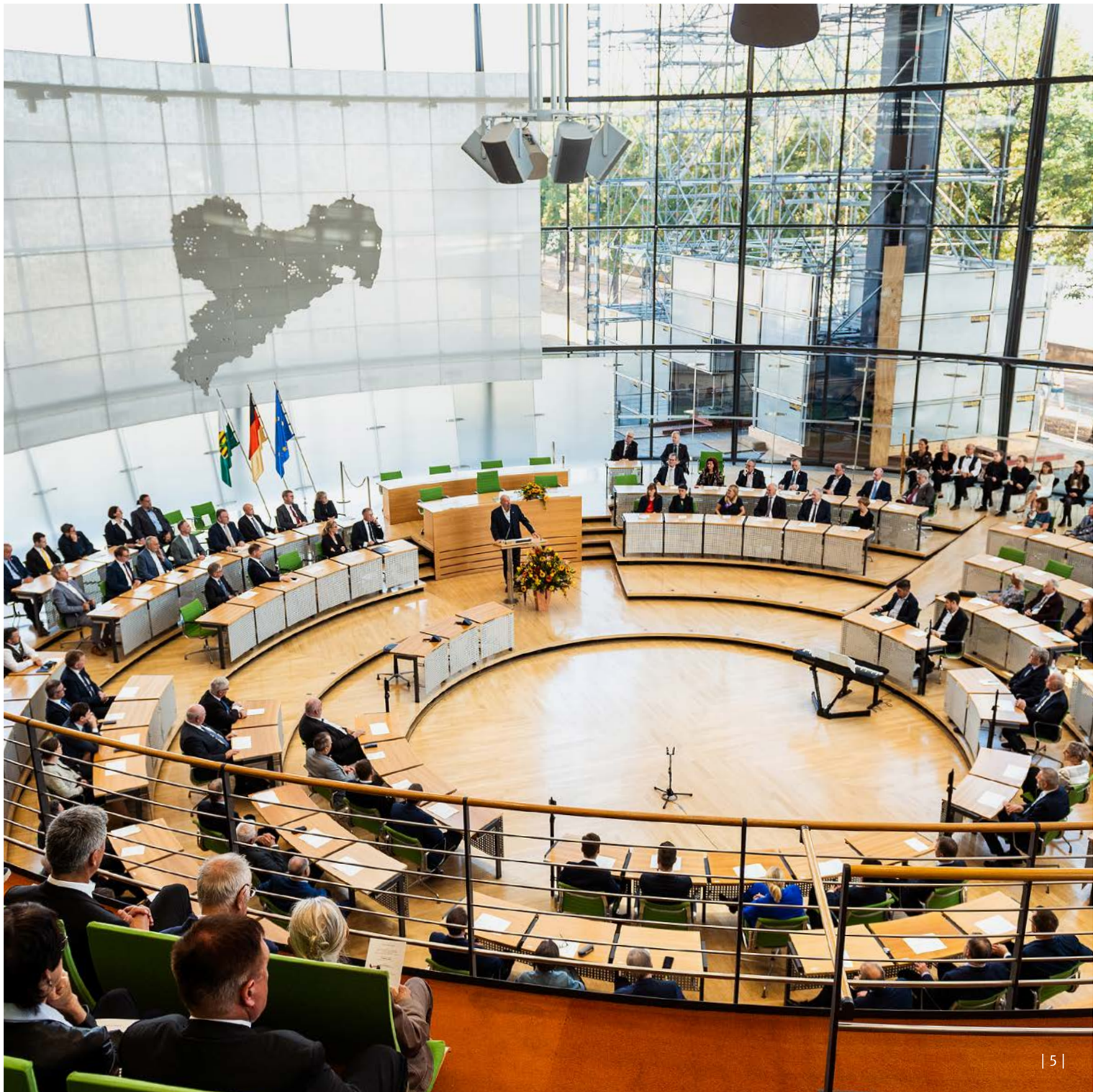
Vorstellung des Festredners
Heinz Eggert,
Bürgerrechtler und Staatsminister a. D. 20

**»Vergangenheit ist immer Prolog –
ohne Nachdenken kein Vordenken«**
Festrede des Bürgerrechtlers und ehemaligen Staatsministers,
Heinz Eggert 22

Kinderchor der Rudolf-Hildebrand-Schule Markkleeberg 38



Der MDR hat den Festakt live im Fernsehen übertragen. Der Beitrag ist auf dem YouTube-Kanal des Sächsischen Landtags zu sehen.



»Die Kraft der Bürger für Freiheit, Demokratie und Wohlstand«

Begrüßungsrede des Präsidenten des Sächsischen Landtags,
Dr. Matthias Rößler

Liebe Bürgerinnen und Bürger,
verehrter Herr Ministerpräsident,
lieber Michael Kretschmer,
sehr geehrter Herr Vizepräsident
des Verfassungsgerichtshofes,
verehrte Festgäste,
lieber Heinz Eggert!

Ich begrüße sehr herzlich die Abgeordneten und ehemaligen Abgeordneten des Deutschen Bundestages und des Sächsischen Landtags, die Mitglieder der Staatsregierung und des Verfassungsgerichtshofes, die Vertreter des konsularischen Korps, der Kirchen und des Kommunalbereichs, der Bundeswehr sowie viele weitere Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens.

Herzlich willkommen hier im Plenarsaal des Sächsischen Landtags zur Feierstunde am heutigen Tag der Deutschen Einheit.

Auf den Tag genau vor 30 Jahren kamen erstmals Bürgerinnen und Bürger in diesem Plenarsaal zusammen. Selbstbewusst nahmen sie ihre neue Volksvertretung in Besitz – noch vor der ersten Sitzung des Parlaments. Wie kaum ein zweiter Ort in unserem Freistaat ist dieser Plenarsaal daher »Ausdruck eines demokratischen Neubeginns«, wie

es mein Amtsvorgänger Erich Iltgen nannte. Hier begehen wir seither Jahr für Jahr stolz unseren Nationalfeiertag.

Wie an jedem 3. Oktober werden auch am heutigen Nachmittag wieder Tausende Menschen aus Nah und Fern den Tag der offenen Tür nutzen und das Parlament der Sachsen erkunden. Darauf freue ich mich und dazu lade ich Sie herzlich ein.

Meine Damen und Herren, wir Deutsche blicken an unserem Nationalfeiertag mit Stolz auf die Friedliche Revolution 1989 und die Deutsche Einheit 1990. »Wir sind das Volk« war unser Ruf, gefolgt vom Ruf nach der geeinten Nation – »Einigkeit und Recht und Freiheit«. Wir wollten 1989 in Einheit und Freiheit leben, nicht mehr, aber auch nicht weniger. Wir Sachsen schrieben Geschichte – positiv, hoffnungsvoll und vor allem friedlich.

Was für ein enormes Glück es ist, die deutsche Einheit auf friedlichem Wege errungen zu haben. Wie heißt es so schön: Die Machthaber waren auf alles eingerichtet, aber nicht auf massenhafte Gewaltlosigkeit. Viel begann dabei unter den Dächern der Kirchen. Einer, der damals im Zittauer Gebirge als Pfarrer aktiv war, ist unser heutiger Festredner. Seien Sie nochmals herzlich willkommen, lieber Heinz Eggert!



Meine Damen und Herren, unsere geglückte Revolution zerschnitt den Eisernen Vorhang in Europa. Die Menschen in Ost und West fanden in Freiheit zueinander. Es war das Ende der Diktatur und der Aufbruch in das Europa freiheitlicher Demokratien.

»Was für ein enormes Glück es ist, die deutsche Einheit auf friedlichem Wege errungen zu haben.

Wie heißt es so schön: Die Machthaber waren auf alles eingerichtet, aber nicht auf massenhafte Gewaltlosigkeit.«

Der 3. Oktober ist für uns Sachsen ein Doppeljubiläum. Es ist der Tag der Deutschen Einheit und zugleich der Tag, als wir Sachsen 1990 auf der Albrechtsburg zu Meißen unseren Freistaat wiedergründeten. Uns ist damals unter günstigen Umständen, mit viel Eigeninitiative, aber auch mit riesiger Solidarität innerhalb unserer Nation etwas Herausragendes gelungen. Es ist heute ein wesentlicher Kern unserer Identität als Deutsche. Es sollte für ganz Deutschland identitätsstiftend sein. Auf diese weltgeschichtliche Leistung sind wir stolz.

Diese historische Einordnung ist mir besonders wichtig. Nur sie ermöglicht das ganze Bild, wenn wir aktuell auf unser Land schauen.

Ein junges Symbol unserer sächsischen Freiheits- und Demokratiegeschichte, meine Damen und Herren, ist der von 1991 bis 1993 errichtete Neubau des Sächsischen Landtags. Er ist ein architektonisches Wahrzeichen unserer Demokratie. Und er steht seit letzter Woche unter Denkmalschutz.

Anders als für dieses Haus gibt es für unsere verfasste Demokratie jedoch keinen Denkmalschutz, keine Plakette, die ihr den Bestand sichert. Ihr Lebenselixier sind vielmehr die gemeinsame Weiterentwicklung und das Wirken mit Maß und Mitte zum Guten hin.

Joachim Gauck, dessen Lebenssthemata die Freiheit ist, resümiert in seinem aktuellen Buch: »Unsere Demokratie ist immer im Werden – wenn denn die Menschen sich dieser Aufgabe bewusst sind und sich ihr stellen. [...] Mit anderen Worten: Es steht und fällt alles mit uns! Auch und gerade heute.«

Meine Damen und Herren, ich sehe, wie viele Menschen den Staat in seinen Kernaufgaben als schwach und die Politik als zögernd wahrnehmen. Ich merke, wie sie das Vertrauen in unsere Demokratie verlieren und ein intensives persönliches Ohnmachtsempfinden weit ausgreift. Ich höre das Wort »Kontrollverlust«. Und ja, ich verstehe die Unzufriedenheit mit politischen Entscheidungen, das Unverständnis darüber, wenn Verantwortliche vor elementaren Realitäten die Augen verschließen, anstatt die Herausforderungen tatkräftig anzupacken –

und zwar zum Wohle der Bürger in diesem Land. Aber ist das alles Grund genug, um das große Ganze infrage zu stellen?

Selbstverständlich nicht!

»Nie gibt es Alternativlosigkeit in der Demokratie. Immer aber gibt es Alternativlosigkeit zur Demokratie als verfasste Ordnung der Gleichheit in Freiheit.«

»Wir sind ein Volk!« war ein zentraler Ruf der Friedlichen Revolution. Als Aufforderung an eine demokratische Bürgergesellschaft, die sich füreinander verantwortlich fühlt, ist er von Aktualität. In einer Ordnung der Freien müssen wir uns immer wieder selbst disziplinieren und zu Verantwortung, zu Vertrauen, zu selbstbestimmtem Handeln anhalten. Wir brauchen eine

Vertrauensgemeinschaft, keine Misstrauensgemeinschaft. Erodiert das Vertrauen, dann erodiert bald auch die freie Demokratie.

Nötig ist daher die zivilisierte öffentliche Auseinandersetzung darüber, wohin wir wollen. Die demokratische Bürgergesellschaft muss offen die Fragen der Zeit diskutieren: Energie, Wohnen, Klima, Migration, Daseinsvorsorge – der Herausforderungen sind es viele. Die Stärke unserer freien Ordnung liegt in den unterschiedlichen Sichtweisen auf die Themen, nicht in Denk- oder Sprechverboten.

Vor allem aber liegt die Stärke in der Fähigkeit, die verschiedenen Sichtweisen rechtsstaatlich flankiert in politische Kompromisse zu binden. Nur sehr selten hat eine



Seite allein recht. Nie gibt es Alternativlosigkeit in der Demokratie. Immer aber gibt es Alternativlosigkeit zur Demokratie als verfasste Ordnung der Gleichheit in Freiheit.

Echtes Erleben, kräftiges Mitgestalten nach eigenen inneren Überzeugungen, durchaus unbequem, die Demokratie vorwärtstreibend – dafür steht unser heutiger Redner Heinz Eggert.

1946 in Rostock geboren, absolvierte er nach der Schule zunächst eine Lehre bei der Deutschen Reichsbahn. Sein politisches Schlüsselereignis war der »Prager Frühling«. Zweiundzwanzigjährig begann sein Bruch mit der DDR. Nach seiner Sonderreifeprüfung studierte Heinz Eggert

Theologie. Seine christliche Überzeugung gab ihm die Kraft, menschlich der Diktatur zu widerstehen, sagte er später.

Als Gemeindepfarrer in Oybin und dann als Studentenfarrer in Zittau äußerte er unerschrocken Kritik am DDR-System, stand politisch Verfolgten mit Rat und Tat zur Seite und erlebte bald die Brutalität der Diktatur. Kleinbegeben konnte er nicht. Menschen wie Heinz Eggert gingen 1989 mutig voran, standen bereit, arbeiteten entschlossen mit, die unmenschlichen Verhältnisse menschlicher zu gestalten. Er engagierte sich im Neuen Forum und an den regionalen Runden Tischen, trat in der Debatte bald für die deutsche Einheit ein.

Seinen Weg in der Politik begann er 1990 zunächst als parteiloser Landrat in Zittau. Sein Eintritt in die CDU erfolgte im Oktober 1990. 1991 ernannte ihn Kurt Biedenkopf zum Sächsischen Staatsminister des Innern. Die Zeiten waren unsicher, die umbrechende Gesellschaft aufgewühlt, Taten waren gefragt. Heinz Eggert gründete die »Soko Rex« und ging hart gegen den überall im Land aufflammenden Rechtsextremismus vor. Er stand als Innenminister für Recht und Ordnung, gegen Extremismus, gegen Gewalt.

Nach seinem Ausscheiden aus dem Amt blieb Heinz Eggert bis 2009 angesehenes Mitglied des Sächsischen Landtags, saß hier der Enquete-Kommission »Demografische Entwicklung« vor. Daneben äußerte er sich immer wieder zu den Themen der Zeit. Vielen ist er als einstiger Moderator des »Grünen Salons« noch ein Begriff, der immer einen flotten Spruch parat hatte und kein Blatt vor den Mund nahm. Er ist bis heute ein Mann des Wortes.

Lieber Heinz, ich denke oft an diese Epoche des Aufbruchs. Die Herausforderungen waren riesig, die Verwerfungen mitunter schwer. Aber haben wir vor ihnen kapituliert? Haben wir den Kopf in den Sand gesteckt? Nein!

Wir haben das politisch Machbare gesucht und es umgesetzt. Wir haben angepackt und gestaltet. So, wie man es von einer tatkräftigen Politik erwarten kann. So, wie tatkräftige Menschen landauf, landab jeden Tag ihre Lebenswirklichkeit gestalten.

Meine Damen und Herren, unser Land kann viel! Seine Menschen können viel! Es ist ein freies Land, ein großartiges Land, eingebettet in ein vereintes Europa. Ein Land, das wie jedes andere nicht ohne Fehler ist, nicht ohne Makel. Nichts ist perfekt. Heben wir gerade deshalb den Kopf! Blicken wir mit Zuversicht nach vorn! An welchem Tag könnte man das besser als am Nationalfeiertag.

Freuen wir uns über die aus eigener Kraft errungene Freiheit, wertschätzen und bewahren wir unsere Demokratie, sichern wir gemeinsam die Stabilität und den hart erarbeiteten Wohlstand unserer Gesellschaft!

Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit und bitte unseren Ministerpräsidenten Michael Kretschmer um das Wort.

Vielen Dank. ■

»Unser Land kann viel!
Seine Menschen können viel!
Es ist ein freies Land, ein großartiges Land,
eingebettet in ein vereintes Europa.
Ein Land, das wie jedes andere nicht ohne Fehler ist,
nicht ohne Makel. Nichts ist perfekt.«



»Es liegt an uns, Verantwortung zu übernehmen, Kompromisse zu schließen und Vertrauen zu stärken«

Ansprache des Ministerpräsidenten des Freistaates Sachsen,
Michael Kretschmer

Sehr geehrter Herr Landtagspräsident,
meine sehr verehrten Damen und Herren Abgeordneten,
lieber Heinz Eggert,
liebe Sächsinen und Sachsen!

Seit 33 Jahren ist unser Land wiedervereinigt in Freiheit und Demokratie. Dieser 3. Oktober ist ein Tag der Freude, ein Tag zum Feiern. Unser Nationalfeiertag. Was für ein Aufbruch war das 1990? Was für eine Hoffnung und Zukunftsgewissheit. Grundlage für diese deutsche Einheit war die erfolgreiche Friedliche Revolution, waren die vielen mutigen Menschen, die dem SED-Regime ein Ende bereitet haben.

Grundlage für diese Einheit, die uns heute so selbstverständlich erscheint, war aber auch eine mutige, weitsichtige und kluge Politik der damaligen Bundesregierung unter Helmut Kohl. Nur durch Beharrlichkeit, Verhandlungen und zahllose Gespräche konnte dieses geschichtliche Wunder gelingen, von dem viele Generationen nur geträumt haben. Wenn wir die Einheit feiern, feiern wir gleichzeitig dieses große politische Kunststück. Nach dem Ende der Blockkonfrontation konnte ein einiges friedliches Deutschland entstehen, in einem geeinten Europa.

Heute sieht die Situation anders aus. Es gibt wieder Krieg in Europa, einen aggressiven Angriffskrieg Russlands gegen die Ukraine, und damit gegen die Unabhängigkeit und Souveränität eines europäischen Staates. Und gerade mit Blick auf unser Land und die deutsche Einheit setze ich meine Hoffnung auch heute wieder auf eine kluge, beharrliche Politik, auf Gespräche und auf verantwortungsvolle Diplomatie.

»Die wichtigste Grundlage für die Entwicklung unserer Heimat in den vergangenen 33 Jahren war der Frieden. Den Menschen in Deutschland, den vielen Anpackern, Mutmachern und Gestaltern, uns allen zusammen, ist ein gewaltiges Aufbauwerk gelungen.«



Denn die wichtigste Grundlage für die Entwicklung unserer Heimat in den vergangenen 33 Jahren war der Frieden. Den Menschen in Deutschland, den vielen Anpackern, Mutmachern und Gestaltern, uns allen zusammen, ist ein gewaltiges Aufbauwerk gelungen. Gerade unser Nationalfeiertag sollte Anlass und Grund sein zum Innehalten. Wir können alle gemeinsam stolz sein. Stolz auf diese Entwicklung, auf dieses Land, das jede und jeder Einzelne von uns mitgestaltet hat.

Wenn wir an die vielen jungen Leute denken, an unsere Kinder, die im geeinten Deutschland und im einigen Europa aufwachsen, die alle Vorzüge dieser Friedensordnung genießen können, die grenzenlos reisen und sich frei entscheiden können, dann ist das ein großer Grund zu

Freude und Optimismus. Deshalb, meine Damen und Herren, ist es mir wichtig, dass an diesem, unserem Nationalfeiertag der Blick nicht nur zurückgeht, sondern auch nach vorn. Ich möchte ein Plädoyer halten für die Erfolgsfaktoren dieser vergangenen 33 Jahre. Wir sind Zeitzeugen, dass Demokratie, Rechtsstaatlichkeit, die soziale Marktwirtschaft und die Meinungsfreiheit das bessere Konzept sind als Sozialismus und Planwirtschaft.

Ein Blick auf die Elbe, die hier an uns vorbeizieht, und jeder weiß, was für ein toter Fluss die Elbe vor 33 Jahren war und was uns in dieser Zeit gelungen ist. Wir dürfen nicht vergessen. Nein, wir müssen jeden Tag dafür eintreten, dass das, was uns diesen Wohlstand und diese positive Entwicklung geschafft hat, auch in Zukunft gilt.



Die Rechtsstaatlichkeit, eine unabhängige Justiz, die jedem unabhängig von seiner Person ein faires Urteil garantiert – nicht wie vor 33 Jahren oder 34 Jahren, als ein Anruf des Richters bei der SED-Kreisleitung notwendig war, um das Strafmaß zu erfragen.

Einen öffentlich-rechtlichen Rundfunk und freie Medien, die dafür sorgen, dass wir alle unabhängige Informationen bekommen. Der MDR, meine Damen und Herren, unsere Drei-Länder-Anstalt, ist eine unglaubliche Erfolgsgeschichte. Verteidigen wir sie jeden Tag aufs Neue! Denn freier Rundfunk ist eine wesentliche Grundlage für Demokratie, Freiheit und Meinungsfreiheit. Meinungsfreiheit im Einzelnen, im Kleinen. Widerspruch dort, wo es notwendig ist. Jeder hat das Recht, seine Meinung zu sagen, aber jeder

muss auch ertragen, dass es Widerspruch gibt. Versuchen wir einem Zeitgeist entgegenzuwirken, der keine Gespräche möchte, sondern ganz schnell mit Urteilen ist – jeder bei sich, im Persönlichen, im Freundeskreis.

Und ja, ich stimme dem Befund zu: In Deutschland gibt es viel zu viel schlechten Streit und zu wenige gute Debatten. Das ist, meine Damen und Herren, auch eine Aufforderung an uns. Nichts ist alternativlos in einer Demokratie. Und die großen Fragen, die die Menschen aktuell beschäftigen, die ihr Leben auch wirklich beeinflussen werden, die müssen breit diskutiert werden.

Das ist zum Beispiel das Thema Migration. Ganz offensichtlich treibt es die Menschen in unserem Land um und



*»Oft wird gesprochen über schwindendes
Vertrauen in den Rechtsstaat,
in die Demokratie, in unsere Institutionen.
Vertrauen braucht Wertschätzung,
braucht Ehrlichkeit, braucht Verlässlichkeit.
Mir ist wichtig, dass wir das hier bei uns
im Freistaat Sachsen im Verhältnis
zu den sächsischen Kommunen,
zu den Bürgerinnen und Bürgern
genau so leben.«*

ganz offensichtlich ist das Gespräch dazu viel zu wenig ausgeprägt. Ja, wir haben das Angebot des Bundeskanzlers gehört zu einem Pakt für Deutschland. Ich finde es eine hervorragende Idee. Noch besser fände ich es, wenn sich die Idee, parteiübergreifend über gesellschaftliche Gruppen einen Kompromiss zu erzielen, auch zügig realisieren ließe. Wie wollen wir mit der Zuwanderung in Zukunft umgehen? In welchem Maße ist Deutschland bereit und in der Lage zu helfen? Welche Instrumente haben wir zur Begrenzung und Steuerung? Welche Anforderungen haben wir an die Ökonomie?

Soziale Marktwirtschaft ist das bessere Rezept als Sozialismus, ganz offensichtlich. Aber wie entwickelt man eine soziale Marktwirtschaft, die vor so großen Herausforderungen

rungen wie dem Klimaschutz und dem Umbau der Wirtschaft steht? Wir stehen für Technologieoffenheit. Wir haben erlebt, dass Technologieoffenheit der zentrale Motor ist, tatsächlich neue Ideen zu entwickeln und voranzukommen. Darüber zu sprechen, wie diese Energiewende wirklich gelingen kann, wie neue Instrumente entwickelt werden können, ist zwingend notwendig. Und auch hier stehen wir bereit.

Oft wird gesprochen über schwindendes Vertrauen in den Rechtsstaat, in die Demokratie, in unsere Institutionen. Vertrauen, meine Damen und Herren, braucht Wertschätzung, braucht Ehrlichkeit, braucht Verlässlichkeit. Mir ist wichtig, dass wir das hier bei uns im Freistaat Sachsen im Verhältnis zu den sächsischen Kommunen, zu den Bürgerinnen und Bürgern genau so leben. Die vielen auswärtigen Kabinettsitzungen, die vielen Bürgergespräche sind genau dieser Antritt. Vertrauen braucht Wertschätzung, Verlässlichkeit und Ehrlichkeit. Das Gespräch auf Augenhöhe, das Verständnis, dass nicht nur eine Meinung richtig sein kann und dass in der Demokratie der Kompromiss ein so hoher Wert ist.

Und ich wünsche mir, dass wir das hier im Freistaat Sachsen gemeinsam so leben. Dass wir mit dieser Kraft nach vorne gehen und dass wir der Bundesregierung dort, wo es notwendig ist, widersprechen und die Möglichkeiten der Meinungsfreiheit und der Gewaltenteilung nutzen.

Meine Damen und Herren, Erwin Teufel, der ehemalige Ministerpräsident unseres so wichtigen Partnerlandes Baden-Württemberg, hat einmal gesagt: »Zuerst das Land, dann die Partei und dann der Mensch.« Vielen von uns, die eng mit ihm zusammengearbeitet haben, ist das in Fleisch und Blut übergegangen. Mir auch. Ich möchte, dass wir gemeinsam aus staatspolitischer Verantwortung für die Zukunft dieses Landes arbeiten. Dass wir Kompromisse anbieten, dass wir in der Opposition oder im Verhältnis von Bund und Ländern die Hand ausreichen für gemeinsame Arbeit. Die Herausforderungen dieses Landes sind gewaltig.

Der Befund ist oft gebracht worden: schwindendes Vertrauen. Wir haben alle Möglichkeiten, die Zukunft zu gestalten. Es liegt an uns, und nur an uns, die wir jetzt in diesem Land leben, ob wir diese staatsbürgerliche Verantwortung ernst nehmen, ob wir Kompromisse schließen wollen, ob wir mit klugen Ideen vorangehen, ob wir Parteiräson das eine oder andere Mal beiseitestellen, wenn es darum geht, das Richtige für dieses Land zu erreichen.

Ich wünsche Ihnen allen einen gesegneten Tag der Deutschen Einheit mit Freude und mit Zuversicht. Heute feiern und morgen wieder an die Arbeit gehen!

Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit. ■



*»Es liegt an uns, und nur an uns,
die wir jetzt in diesem Land leben,
ob wir die staatsbürgerliche
Verantwortung ernst nehmen,
ob wir Kompromisse schließen wollen,
ob wir mit klugen Ideen vorangehen,
ob wir Parteiräson das eine oder
andere Mal beiseitestellen,
wenn es darum geht,
das Richtige für dieses Land
zu erreichen.«*





Vorstellung des Festredners

Heinz Eggert,
Bürgerrechtler und Staatsminister a. D.

Heinz Eggert wurde am 6. Mai 1946 in Rostock geboren und wuchs in der Hansestadt auf. Er absolvierte eine Lehre bei der Deutschen Reichsbahn und arbeitete als Stellwerkmeister und Fahrdienstleister bei der Hafenbahn Rostock.

1968 protestierte er gegen den Einmarsch der Truppen des Warschauer Pakts in Prag und durfte deshalb aus politischen Gründen nicht mehr auf dem Grenzbahnhof Warnemünde arbeiten. In der Folge studierte er von 1969 bis 1974 evangelische Theologie an der Universität Rostock und wurde schließlich Pfarrer in der sächsischen Kleinstadt Oybin sowie Studentenpfarrer in Zittau.

Zahlreiche regimekritische Predigten führten dazu, dass Eggert unter massiver Überwachung und Verfolgung durch das Ministerium für Staatssicherheit (MfS) stand. Seine Gemeinde entwickelte sich zur Anlauf- und Zufluchtsstätte für Oppositionelle, Andersdenkende und Ausreisewillige.

Während der Friedlichen Revolution engagierte sich Eggert im »Neuen Forum«, für das er an lokalen Runden Tischen saß. Im Mai 1990 wurde er parteiloser Landrat im Kreis Zittau. Im Oktober 1990 trat Heinz Eggert in die CDU ein und war viele Jahre stellvertretender Landesvorsitzender sowie von 1992 bis 1995 stellvertretender Bundesvorsitzender der Union. Von 1991 bis 1995 hatte er das Amt des sächsischen Innenministers inne. Dem Sächsischen Landtag gehörte er zudem von 1994 bis 2009 als Abgeordneter an. Von 1998 bis 2003 moderierte Heinz Eggert mit Erich Böhme die NTV-Talksendung »Der Grüne Salon«. Von 2009 bis 2019 war Heinz Eggert ehrenamtlich gewählter Präsident der Fernsehakademie Leipzig.

Heinz Eggert engagiert sich ehrenamtlich als Sterbebegleiter in einem Hospiz. Er ist verheiratet und hat vier Kinder.



»Vergangenheit ist immer Prolog – ohne Nachdenken kein Vordenken«

Festrede des Bürgerrechtlers und ehemaligen Staatsministers,
Heinz Eggert

Sehr geehrter Herr Landtagspräsident,
sehr geehrter Herr Ministerpräsident,
meine Damen und Herren,
liebe Freunde,

1989 ist die Mauer gefallen.

Ein kleiner kurzer Satz, hinter dem sich riesige Dimensionen verbergen. Dem will ich heute mit Ihnen nachdenken. Denn wer nicht nachdenkt, dem fehlt auch die unverzichtbare, notwendige Eigenschaft zum Vordenken. Vergangenheit ist immer Prolog und Geschichte setzt sich immer aus Geschichten zusammen.

**Beginnen wir mit dem 7. Oktober 1989,
dem 40. Staatsfeiertag der DDR:**

In der Oybiner Bergkirche feiern wir das Erntedankfest mit einem Konzert. Auf der Einladung war vermerkt: Kommen Sie, damit wir an diesem Tag wenigstens etwas zu feiern haben. Diese Einladung schaffte es noch in meine Staatssicherheitsakte. Der Trompeter aus Cottbus kommt zur Generalprobe für das Konzert eine Stunde zu spät. Vier Mal an der Grenzstraße zu Polen Polizei und Armeesperren. Vier Mal musste er seine Instrumenten-Etuis öffnen. Wirklich nur Trompeten. Nach dem Konzert

spricht mich ein Ehepaar an. Sie haben Tränen in den Augen. Der Junge ist mit Freunden verschwunden. Richtung Ungarn. Ein Zettel: Wir rufen euch aus dem Westen an. Der andere Sohn ist in Berlin bei den Grenztruppen. Urlaubssperre. Wie viel Furcht, Angst und Verzweiflung noch an diesem Tag.

Abends bin ich fassungslos. Vor dem Fernseher. Jubelnd ziehen Massen in Berlin am Generalsekretär der SED und Staatsratsvorsitzenden der DDR und Vorsitzenden des Verteidigungsrates und so weiter vorbei. Später werden die Marschierer sagen, ihre geballten Fäuste in Richtung Tribüne seien ihr Protest gewesen. Die lachenden Gesichter waren nur Tarnung. Warum darf ich erst 1990 erfahren, unter lauter Widerstandskämpfern gelebt zu haben? Sie hatten sich wirklich gut getarnt.

Gorbatschow äußerte sich in Berlin sybillinisch über die Entwicklung in der DDR. Was er nicht wusste: In wenigen Monaten würde sein Imperium zusammenstürzen und den Blick auf die Millionen Opfer dieser Ideologie freigeben. An diesem Abend gibt es Demonstrationen in Plauen und in Berlin. In Berlin werden nachts die Demonstranten zusammengeknüppelt, auf Polizeireviere gebracht, dort weiter geschlagen und gedemütigt.



9. Oktober 1989:

Unser Sohn kommt von einer Sportveranstaltung aus dem Pionierlager. Wir wissen nicht – woher auch –, dass es ein Internierungslager werden soll. Dass wir auch auf der Liste stehen. Seine Frage: Wisst ihr schon, dass die Nationale Volksarmee an der Grenze steht. Er meint unsere Grenze.

*»Warum darf ich erst 1990 erfahren,
unter lauter Widerstandskämpfern
gelebt zu haben?*

Sie hatten sich wirklich gut getarnt.«

Vorsorglich hatte die DDR-Regierung am 3. Oktober den visa-freien Reiseverkehr in die ČSSR ausgesetzt. Die Republikgeburtstagsgäste sollten nicht fliehen. Was sie aber taten.

Wir wohnen 130 Meter von der tschechischen Grenze entfernt. Ich mache einen Erkundungsspaziergang. Kinderwagen liegen in den Gebüsch. Sie hindern bei der Flucht. Familien versuchen, illegal über die tschechische Grenze nach Ungarn zu kommen. Rostocker, Berliner – Sachsen sowieso. Nachbarn, aufmerksame Grenzhelfer, informieren ihre zuständigen Dienststellen. Ihr Kommentar später: Weißt du, sonst wäre ich dran gewesen. Ich weiß. Aber jetzt sind erst einmal die Ertappten dran. Die Flüchtigen werden auf Lkws verladen. Männer, Frauen und Kinder. Ins Gefängnis.

Ich gehe weiter bis an die Grenze. Im doppelten Sinn. Zwei junge Soldaten, mit MPI bewaffnet: Bürger, Ihren Personalausweis! Ich sage: Ich bin der Ortspfarrer. Ich trage meinen Ausweis nie dabei, wenn ich durch den Ort gehe. Entschuldigen Sie, sagt der eine, das haben wir nicht gewusst. Sie sind aber verpflichtet, sagt der andere matt. Die sollen erst einmal in Berlin ihre Pflicht tun, sage ich. Sie nicken. Am liebsten würden sie ihre Knarre an einen der umweltgeschädigten Bäume hängen und in Richtung Ungarn hinterherlaufen.

Vielleicht, sage ich abends zu meiner Frau, hält sich das hier nicht mehr lange. Vielleicht?

Ab jetzt war jeder Tag, jede Woche politisch anders. Von den Möglichkeiten her, aber auch durch die Schnelligkeit sich gestaltender politischer Prozesse. Eine Einladung zur Gründung einer neuen sozialdemokratischen Partei konnte ich nicht wahrnehmen. Ich musste eine Beerdigung halten. Die strategische Grundfrage damals für mich war: Welche Strukturen waren in diesem Prozess am schnellsten zu verändern und zu gebrauchen?

Natürlich arbeitete ich im »Neuen Forum« mit. Junge Menschen aus unserer Region mit sehr viel Mut und Fantasie arbeiteten an den notwendigen Veränderungen. Sie waren sich sehr wohl bewusst, dass die Gefahren ihrer Verhaftung noch lange nicht gebannt waren. Aber ihr Mut übertrug sich auf die Bevölkerung, die schon bald Straßen, Plätze und Kirchen füllte, um deutlich zu machen, dass dieser DDR-Staat nicht mehr ihr Staat war. Zunächst

handelte ein kleines Häuflein von Bürgerrechtlern. Wider aller Warnungen und Klugheit wagten einige als naive Spinner verschriene Außenseiter den Kopf zu erheben, wo Kopfsenken angesagt war, und dort zu sprechen, wo Schweigen als äußerste Klugheit vorgegeben war.

In der großen Geschichte spricht man immer von großen Persönlichkeiten, die irgendwann Zivilcourage zeigten und dadurch die Steinchen lostraten, die zur Lawine geworden sind. Doch die Geschichtsschreibung verengt hier den Blick auf Einzelne, wo Tausende die Risiken auf sich nahmen, um Änderungen herbeizuführen. Nein, es waren hier in der DDR und bei uns in Zittau die sogenannten Durchschnittsmenschen aus unserer Region. Ohne sie und ohne die Steinchen, die sie losgetreten haben, wäre diese Entwicklung nicht denkbar gewesen. Deshalb achtet immer die Provinz! Vieles, was später politisch im Großen geschieht, nimmt hier im Kleinen seinen Anfang.

19. Oktober 1989, abends:

Wir vom »Neuen Forum« hatten in die Johanniskirche eingeladen. Die Zittauer gingen auf die Straße. Das hört sich gut an, stimmt aber nicht. Die meisten blieben nämlich zu Haus und schauten interessiert oder erschrocken hinter den Gardinen denjenigen hinterher, die den Mut hatten, sich an diesem Abend auf die Straße zu begeben. Die Johanniskirche war innerhalb kürzester Zeit gefüllt. Die anderen Kirchen wurden aufgetan. Die Redner des »Neuen Forum« mussten – allein – von Kirche zu

*»Achtet immer die Provinz!
Vieles was später politisch
im Großen geschieht, nimmt hier
im Kleinen seinen Anfang.«*



Kirche, um ihren Text jedes Mal wieder neu zu präsentieren. Immer in der Angst, unterwegs verhaftet zu werden. Die Angst und den Grund für die Zurückhaltung der Bevölkerung konnte nur der begreifen, der wusste, dass an diesem Abend die Polizei, die Staatsicherheit, die Arbeiterkampftruppen, die stationierte sowjetische Armee und die Offiziershochschule in Alarmbereitschaft waren. An diesem Abend waren die Entschlossensten und Couragiertesten auf die Straße gegangen und hatten dazu beigetragen, dass man auch in Zittau die Angst verlor.

Es hört sich seltsam an. Aber Geschichte ereignet sich auch in dem winzigen historischen Augenblick, wenn sich der Einzelne von seiner Sofaecke erhebt, den Fern-

seher ausschaltet und sich auf den Weg zu irgendeiner Kirche, einer Zusammenkunft oder später einer Demonstration macht. Diese Erfahrung sollten wir auch in einer Demokratie nicht vergessen.

Erstaunt höre ich heute Rufer bei Demonstrationen rufen: Dafür bin ich 1989 nicht auf die Straße gegangen. Das ist an dümmlicher Geschichtsvergessenheit nicht zu überbieten und beleidigt die damals Entschlossensten und Tapferen, die sich nicht sicher sein konnten, für ihr Handeln vom SED-Staat doch noch bedroht und schikaniert zu werden. Außerdem – wenn diese Ruferinnen und Rufer 1989 wirklich dabei gewesen wären, wäre ihnen aufgefallen, dass die Losung der Demonstrierenden hieß: Keine Diktatur, sondern eine demokratische Gesellschaft.



Es ging nicht darum, einen Totalitätsanspruch auf die eigene Meinung zu bekommen. Wer in einer Demokratie auf einer Demonstration, selbst mit den krudesten Ideen, heute von der Polizei beschützt wird, sollte sich nicht das Hemd eines Widerstandskämpfers anziehen. Das Hemd eines Widerstandskämpfers können sich diese Rufer von heute auch heute noch in Diktaturen verdienen, wo die Polizei prügelt und die Gefängnisse dann voller werden. Nur zu! Die Welt ist offen!

9. November 1989:

Als in Berlin am 9. November 1989 die Mauer bröckelte, demonstrierten Tausende Oberlausitzer – Männer, Frauen und Kinder – mit Kerzen in der Hand auf dem Zittauer

Ring. Ihre brennenden Kerzen setzten sie auf die Mauern vor der verdunkelten Stasi-Zentrale, aus der sie eifrig gefilmt wurden. Es nützte nichts mehr. Die Zittauer hatten ihre Angst verloren.

Dass die Mauer fiel, durch eine Fehlinformation eines Pressesprechers, der in der Sitzung des Staatsrates der DDR nicht aufgepasst hatte – unvorstellbar. Gott scheint einen Sinn für Ironie zu haben. Aber das Unvorstellbare war geschehen – es wurde Realität. Mutmachend! Aber auch Fragen über Fragen. Denn jetzt kam der Konflikt aus den eigenen Reihen. Was wir nicht wollten, darüber waren wir uns einig. Das Ziel war die Abschaffung dieser menschenverachtenden Strukturen innerhalb der DDR. Aber was dagesetzten? Demokratie? Ja klar, da hatten



wir unsere Vorstellungen, aber – und das wird bei vielen Diskussionen heute vergessen – seit 1933 in diesem Teil Deutschlands auch keine Erfahrungen. Erst hatten die Faschisten und dann die Kommunisten jede demokratische Erfahrung unmöglich gemacht.

Als ich zum ersten Mal am 7. Dezember 1989 in Zittau auf dem Markt davon sprach, dass wir eigentlich die Chancen nutzen müssten, wieder ein Volk zu werden, kam es zum Bruch mit dem »Neuen Forum«. Zur gleichen Zeit wurden die Schilder der Demonstranten »Wir sind das Volk!« durch die Schilder »Wir sind ein Volk!« abgelöst. Helmut Kohl erzählte mir später einmal, dass dieser Schilderwechsel und der Einheitsruf 1989 in Dresden sein Motiv gewesen sei, möglichst schnell Gespräche mit den Alli-

ierten über die Möglichkeiten der deutschen Einheit zu führen. Sein schwierigstes Gespräch führte er wohl mit der Eisernen Lady in London in einer Herzlichkeit, bei der selbst der Tee in den Teetassen auf dem Kamin einfro. Aber Opfer musste eben jeder in dieser Zeit bringen. Nur: Zur Geschichte gehört auch, dass die richtigen Menschen zur richtigen Zeit das Richtige tun. Nicht immer treffen diese drei Faktoren aufeinander. Helmut Kohl war der richtige Mann in dieser Zeit. Auch wenn Dankbarkeit keine politische Kategorie ist. Das sollten wir nie vergessen.

Für mich war damals klar: Alle Pläne einer schrittweisen Annäherung oder eines langfristigen stufenweisen Übergangs zur Einheit gingen an der Wirklichkeit vorbei. Die Zeit drängte und die Geduld der Ostdeutschen war auf-



gebraucht. Ohne Deutschland zu einen würde man auch Europa nicht einen können. Und wir würden weiter in unserem Zittauer Zipfel sitzen müssen, ohne ihn regional nach allen Seiten zu öffnen. Der politische Ansatz des »Neuen Forum«, einen dritten Weg einzuschlagen, war für mich damit erschöpft. Er löste mit seinen Selbstzweifeln zwar Entzücken in der westlichen Linken aus, aber gleichermaßen auch Hoffnung bei Modrow und seiner angeblich geläuterten Truppe, die ihr Parteivermögen ins Ausland schaffte. Flankierend zu dieser Diskussion gab es im Westen Deutschlands die Bewegung »Ich will nicht wiedervereinigt werden!«. Einige ihrer Anhänger haben heute politische Führungsämter inne und werden heute Reden zum Tag der Deutschen Einheit halten müssen. Na ja, Strafe muss sein.

Wie marode die DDR tatsächlich war, ist 1990 völlig falsch eingeschätzt worden. Im Westen, wo es ja die marktwirtschaftlich kompetenten Fachleute gab, sogar ein Ministerium für innerdeutsche Beziehungen, fehlte der Blick hinter die Kulissen der DDR-Betriebe. Das Zahlenmaterial war geschönt. Und jeder von uns weiß: Die Angleichung an Weltmarktbedingungen hat nach 1990 unausweichlich zu einer beträchtlichen Arbeitslosigkeit in den neuen Bundesländern geführt. Fast gleichzeitig mit der Wiedervereinigung kam die Globalisierung auf Westeuropa zu, mit ihren verheerenden Pleitewellen in vielen Industriezweigen. Gerade in meiner Region mit über 8 000 Beschäftigten in der Textilindustrie schlug sie voll zu. Die Maschinen hatte zum Teil noch der letzte sächsische König eingeweiht, zum großen Teil stammten viele

noch aus der Zeit vor dem Krieg. Chemische Rückstände und Gifte wurden ungeklärt in die toten Flüsse geleitet. Die Schadstoffbelastungen an den Arbeitsplätzen lagen zum Teil hundertfach über den Grenzwerten, die erst mit den neuen Gesetzen aus dem Westen kamen. Zu jener Zeit war der Schnee bei uns im Gebirge am dritten Tag schwarz und Umweltmessungen waren eine Straftat.

Helmut Kohl erzählte einmal, als wir über Gorbatschow sprachen, dass er damals bei seinem Besuch in der Sowjetunion froh über die Zusage war, dass die Außenhandelsbeziehungen zum Ostteil Deutschlands weiter erhalten bleiben sollten. Dasselbe sollte für die restlichen RGW-Staaten gelten. Der Anteil des Außenhandelsumsatzes der DDR in Bezug auf die Sowjetunion war ja sehr hoch (40 Prozent). In dieser Zeit hätte die Möglichkeit der Modernisierung genutzt werden können. Der Kommentar des Bundeskanzlers: »Ich habe doch nicht wissen können, dass es nach zweieinhalb Wochen die Sowjetunion nicht mehr geben würde.« Auch hatte man nicht auf dem Schirm, dass mit Verfügbarkeit von Westprodukten die Nachfrage nach Ostprodukten geradezu über Nacht auf Null fiel. Und das galt für den ganzen Ostblock. Die Bevölkerung hatte es mit ihrem Kaufverhalten entschieden. Die westlichen Bundesländer hatten zu dieser Zeit ein Konjunkturhoch. Im Westen wurde produziert, im Osten konsumiert. Das konnte auf Dauer kein Erfolgskonzept sein und es wurde zum Glück auch kein Dauerzustand.

Aber an einer Stelle hatten meine kritischen Freunde immer recht. Das war der schwächste Punkt, auch meiner Argumentation. Was wussten wir von der Bundesrepublik Deutschland? Wir – und auch ich – kannten das System Bundesrepublik, das wir alternativ nutzen wollten,

*»Der Begriff ›Wiedervereinigung‹
vermittelte den Eindruck,
es habe Erfahrungen gegeben,
auf die man sich hätte stützen können.
Nein, die gab es nicht.
Aus dieser Perspektive war es
eine ›Neuvereinigung‹.«*

nicht so genau. Ich setzte mit auf die Experten der Bundesrepublik, die sehr eloquent und sicher verbargen, dass auch sie keine fertigen Pläne in der Tasche hatten. Ja, es war so. Wir begannen im Osten wie im Westen bei Null. Der Begriff »Wiedervereinigung« vermittelte den Eindruck, es habe Erfahrungen gegeben, auf die man sich hätte stützen können. Nein, die gab es nicht. Aus dieser Perspektive war es eine »Neuvereinigung«.

Gott sei Dank war in der Mehrheit der Bevölkerung der Wille zur Einheit da, aber es fehlten die tragenden und vorausschauenden Konzepte. Stattdessen jede Menge Irrtümer und Vorurteile. Interessant ist doch auch, dass sich die Experten in der Bundesrepublik Deutschland, ob auf dem Geistesgebiet, in der Journalistik oder in der Wirtschaft, zum größten Teil schon zu DDR-Zeiten getäuscht haben. Wobei einige von ihnen ihren Täuschungen noch immer erliegen. Sie haben ein Bild von der DDR gemalt, dass sie letztlich selbst geglaubt haben. Und sie haben damit ein Bild vermittelt, das wenig mit der Wirklichkeit zu tun hatte und im ersten Stadium der Einheitsbemühungen beleidigend für die Ostdeutschen war.

Ich erinnere nur an den Versuch, die Banane als Einheitsfrucht darzustellen. Deshalb glauben ja auch noch manche im Westen Deutschlands, sie hätten uns nicht nur die Bananen, sondern auch die Freiheit gebracht. Die Bananen schon, aber nicht die Freiheit. Die haben wir uns selbst auf der Straße erkämpft. Den verantwortlichen Umgang mit ihr üben wir noch heute jeden Tag. Das ist allerdings ein Punkt, in dem wir uns nicht unterscheiden zwischen Ost und West. Da würde uns allen etwas Demut guttun.

Damals wurde der Grundstein gelegt für eine überhebliche Einstellung, die in Teilen bis heute anhält. Dazu kam in vielen Bereichen die Unsicherheit der Ostdeutschen. Sie schien argumentativ die Überheblichkeit der anderen zu stützen. Aber wie ist es, wenn man lernen muss, mit dem grundlegenden Wandel aller Lebensverhältnisse umzugehen? Sich dem Neuen zu öffnen, ohne es kritiklos zu übernehmen. Ist Unsicherheit hier nicht eine vollkommen normale menschliche Reaktion?

Wie ist das eigentlich, wenn auf einmal viele Koordinationsmuster wegfallen? Löhne, Mieten, Ämter, Straßennamen sich ändern? Wenn man nicht mehr weiß: Ist mein Beruf überhaupt noch anerkannt? Wo werde ich morgen arbeiten? Gehört das Haus, das ich einmal gekauft habe, wirklich mir? Was ist eine Versicherung? Wie ist unsere soziale Absicherung? Überlegen Sie nur, wie unsere Gesellschaft heute mittlerweile auf Änderungen reagiert. Wie zum Teil schon kleinere Änderungen riesigen Veränderungsstress hervorrufen. Nicht weniger als der Abgesang auf die Existenz des Abendlandes ist die regelmäßige Folge. Wir sind alle sehr sensibel, wenn es uns betrifft. Nur: Zu einer Demokratie gehört, das gleiche Maß an Sensibilität auch anderen zuzubilligen und zu

begreifen, dass die Königsdisziplin in der Demokratie Kompromiss heißt. Vergessen wir also nicht: Die Ostdeutschen haben – bei aller Freude über die Abschaffung der Diktatur – eine ungeheuer schwierige und kräfteverschleißende Umstellungsleistung erbracht. Diese Leistung sollte besonders am heutigen Tag gewürdigt werden und wir sollten auch selbst stolz darauf sein.

Es sind auch in der DDR große Lebensleistungen unter Bedingungen erbracht worden, die zu dieser Zeit im Westen schon gar nicht mehr vorstellbar waren. Mit einem gewaltigen Unterschied: Sie zahlten sich materiell für den DDR-Bürger nicht auf seinem Geldkonto aus. Und als die Freiheit der Marktwirtschaft kam, war das Geld rar im Osten. Deswegen wird auch heute noch im Osten weniger geerbt als im Westen. Aber das ist keine Folge der deutschen Einheit, sondern eine Folge der spät erworbenen Freiheit der Ostdeutschen. Trotzdem: Nur wer Geld hat, kann etwas bewegen. Das ist eine zum Teil bittere Erkenntnis für manchen ehemaligen DDR-Bürger gewesen, was für manche zu der Kurzschlusslogik führte, dass sich die Lebensleistungen der Bürger entwerten würden, wenn ein Staat bankrottgeht. Das ist zwar nicht so, aber genau dieses Gefühl gab es und gibt es. Vielleicht glauben deshalb manche trotzig, die DDR verteidigen zu müssen, damit ihre Lebensleistungen erhalten bleiben. Sie tun es, weil wir es nicht laut und anerkennend tun.

Aber manches Argument wendet sich heute auch. Tante Karlas Bemerkung, die, um die Familienfreude zu erhöhen, zu einem Besuch aus Dresden in Bochum eingetroffen war: »Hier in Bochum sieht es ja aus wie früher bei uns im Osten. Da hatten die Häuser auch keine Farbe und die Straßen waren kaputt«, zeigt eine andere Diskussion auf



*»Überlegen Sie nur,
wie unsere Gesellschaft heute mittler-
weile auf Änderungen reagiert.
Wie zum Teil schon kleinere Änderungen
riesigen Veränderungsstress
hervorrufen.«*

und erwies sich im Kleinen als wenig friedensstiftend und ist im Großen schon gar nicht zu verwenden. Aber wir haben im Osten ja nicht nur das Geld aus dem Westen bekommen, sondern auch die Gesetzeswerke und

Verwaltungsvorschriften des Westens, die in völliger Situationsverknennung im Osten angewandt werden mussten. Diese wirkten wie Geldvernichtungsmaschinen. Koste es, was es wolle. Wir haben zu Ostzeiten über Bürokratie gelacht, doch erst jetzt wussten wir, was das ist. Was dem Westen schon lange nicht guttat, konnte doch dem Osten auch nicht guttun! Eine bis heute folgenlos gebliebene Einsicht.

Trotzdem: Ein bisschen DDR hätte ich gerne erhalten. Ich hätte ganz gerne für die verantwortlichen Genossen der DDR ein Altersheim auf DDR-Standard erhalten. Vier alte Menschen auf einem Zimmer. Zwei Schränke, vier Koffer, ein Waschbecken. Einmal in der Woche Obst und einmal in der Woche baden.



Milliarden Euro hat die deutsche Einheit bis jetzt gekostet, ohne, dass deshalb eine Wohlstandsexplosion in den neuen Bundesländern stattgefunden hätte. Es zeigt eines ganz deutlich: dass der Sozialismus ein für alle Deutschen recht kostspieliges Experiment – im finanziellen wie im mitmenschlichen Desaster – gewesen ist, das man möglichst nicht wiederholen sollte oder erst dann, wenn wir genug erarbeitet haben, um die späteren Folgen auch bezahlen zu können.

Aber nicht nur das Geld hat etwas bewegt, sondern auch viele Menschen, die uns in dieser Situation beim Aufbau demokratischer Strukturen geholfen haben. Wer heute nach 30 Jahren noch zwischen den Menschen, die hier leben und arbeiten, den Diffamierungskeil »Ossi

und Wessi« treiben will, muss sehr weit zurückgeblieben sein.

Ich weiß sehr genau, wovon ich rede, denn ich kenne auch die Situation in Tschechien und Polen, wo man nicht auf Landsleute zurückgreifen konnte, die schon seit 40 Jahren demokratische Erfahrungen gemacht hatten und das für uns neue System kannten. Gut, nicht jeder aus dem Westen, der als Motivation angab, helfen zu wollen, war hilfreich. Manche haben sich auch nur selbst geholfen. Aber die meisten waren schon sehr hilfreich.

Jeden Tag seit der Einheit ist anschaulicher geworden, wie viel unglaubliches Unrecht und wie viel Menschenverachtung im SED-Regime an der Tagesordnung waren.

Es ist von einer solchen Anschaulichkeit, dass viele am liebsten Wegsehen würden, um es nicht verarbeiten zu müssen; denn Verarbeitung ist mühsam, setzt Verständnis voraus und ist schmerzlich, besonders für die Betroffenen. Vielleicht sollte man auch ab und zu einmal auf jene hören, die den Repressionsapparat DDR selbst erlebt haben. Manches erinnert mich an den Bereich der Gewaltkriminalität, in dem ich erlebe, dass oftmals in den Diskussionen mehr Verständnis für die Täter als für die Opfer aufgebracht wird.

Als wir uns 1989/90 über die besten Lösungen stritten, wussten wir noch nicht, welche Rolle die Staatsicherheit in unserem Leben gespielt hatte. Sie können es glauben, kaum einer hatte vom tatsächlichen Ausmaß auch nur eine ungefähre Ahnung. Deshalb war damals auch unser Freundeskreis noch größer.

Im Mai 1989 bat mich eine junge Studentin um Hilfe. An der Humboldt-Universität zu Berlin hatte sie ihr medizinisches Examen mit »sehr gut« abgelegt. Dann wurde sie denunziert, auf einer Studentenfeier auf der Gitarre das in der DDR verbotene Deutschlandlied intoniert zu haben. Es hätte ja auch Haydn gewesen sein können. Dass sie kirchlich engagiert war, war strafverschärfend. Sie wurde vom Studium ausgeschlossen, bekam ihr Examen nicht und musste die Universität verlassen. Inzwischen ist sie eine erfolgreiche Professorin. Aber: Im Oktober 1990 wurden unter den Klängen dieses Liedes die an ihrer Entlassung beteiligten, im vorausseilenden feigen Gehorsam und sich an ihre Karriere klammernden Professoren in ihre neuen Ämter eingeführt. Hier gibt es Geschichten ohne Ende!

Auch durch solche Erlebnisse machten viele Menschen in den neuen Bundesländern die schmerzliche Erfahrung, dass der Rechtsstaat nicht zwangsläufig Gerechtigkeit impliziert, und dass er auch nicht wirklich geeignet ist, 40 Jahre Unrecht aufzuarbeiten. Die veröffentlichte Meinung scheint ihnen recht zu geben. Denn wir führten dann in Deutschland eine Diskussion über Amnestie der

DDR-Täter. Aber alle, die von Amnestie sprachen, die musste man doch mal fragen: Wer ist denn verurteilt worden? Gut, Herrn Honecker hat man seiner Frau ausgeliefert. Die schlimmste Strafe! Herr Mielke saß im Gefängnis, weil er 1931 zwei Polizeioffiziere erschossen

hat. Wir müssen den Tätern der DDR einmal ganz deutlich sagen, auf dass sie dankbar werden: Bei einem sogenannten dritten Weg, der ein Umweg zur neuen Diktatur geworden wäre, wären etliche von den gleichen Staatsanwälten, die ihnen früher unterstanden, zu lebenslangen Knaststrafen verurteilt worden. Das nennt man im Kommunismus Säuberung.

Und schon geht man zur Tagesordnung über. Aber genau das dürfen wir nicht. Auch nicht nach 30 Jahren. Wenn es um erfolgtes Unrecht geht, gibt es keine Tagesordnung. Wer bewältigen will, muss wissen: Vergangenheit ist auch immer Prolog.

Erstaunt lese ich immer wieder, wie menschlich und warm es in der DDR zugegangen ist. Und vieles verstehe ich auch. Natürlich gab es Liebe, Freundschaft, Nachbarschaft, Verständnis und Freude in der DDR. Aber doch nicht wegen der Diktatur, sondern trotz der Diktatur. Wer aber global

»Wer bewältigen will,
muss wissen.

Vergangenheit ist auch
immer Prolog.«

*»Was darf es eigentlich kosten,
16 Millionen Menschen aus einem
unwürdigen, menschenverachtenden,
totalitären Staatsgefüge
herauszuholen?«*

davon spricht, dass es in der DDR wärmer zugegangen sei als heute, dem muss man in aller Deutlichkeit sagen, dass es in einem Stall, der nie aufgemacht wird, immer wärmer ist.

Dann gab es Umfragen, die sich am Rande eines zeitgeistigen Dummheitskegels bewegen: War die DDR ein Unrechtsstaat oder nicht? Ich empfinde schon diese Fragestellung als zynisch: keine freien Gerichte und keine freie Rechtsprechung, keine freien Parteien und Gewerkschaften, keine freie Bildung und Forschung, keine freien Religionen, keine freie Meinungsäußerung und Bewegungsfreiheit, keine Pressefreiheit, aber ständige Bespitzelung der Bevölkerung, Gefängnisse voller politischer Gefangener, die devisabringend in den Westen verkauft wurden. Kein Unrechtsstaat? Noch immer gibt es im Osten amtierende Ministerpräsidenten und -innen, die dieser Meinung zu sein scheinen. Dann sollen sie doch den Mut haben, es einer Mutter ins Gesicht zu sagen, deren Sohn an der Grenze erschossen wurde, nur, weil er mehr von der Welt sehen wollte, als die DDR-Regierung ihm zustand.

Ich glaube, dass die gesamte Diskussion der Vereinigung auch daran krankte, dass man mehr über Geld statt

über politische Moral sprach. Als Oskar Lafontaine damals sehr genau nachrechnete, was die Einheit kosten würde, was sie kosten dürfe, wählte er einen politisch und menschlich völlig falschen Denkansatz. Wobei ich mir ziemlich sicher bin, dass er die Einheit gar nicht wollte. Was darf es eigentlich kosten, 16 Millionen Menschen aus einem unwürdigen, menschenverachtenden, totalitären Staatsgefüge herauszuholen? Was darf es eigentlich kosten, dass ein ganzes Volk nicht mehr bespitzelt wird und Offenheit nicht ihren unmenschlichen Preis hat? Was darf es eigentlich kosten, dass Menschen, die nicht damit einverstanden sind, dass ihnen nur eine beschränkte Bewegungsfreiheit zugestanden wird, nicht mehr im Stacheldraht hängen oder an der Mauer erschossen werden? Was darf es eigentlich kosten, dass junge Menschen, die politische Witze reißen, trotzdem Gymnasien besuchen und studieren dürfen und sich nicht in der Untersuchungshaft bei der Staatssicherheit wiederfinden, ohne dass ihre Eltern benachrichtigt wurden? Was darf es eigentlich kosten, dass Verwandte und Freunde sich selbstverständlich besuchen dürfen, statt staatlich erniedrigende Genehmigungsverfahren durchlaufen zu müssen? Was darf es eigentlich kosten, dass SS-20-Raketen mit atomarem Sprengkopf jetzt nicht mehr in kurzer Reichweite auf München, Stuttgart oder Hamburg gerichtet sind? Untaugliche Rechenbeispiele? Vielleicht. Meine Großmutter konnte gut rechnen. Ihr Prinzip: Rechnen muss man können. Aber in der Familie wird nichts aufgerechnet. Entweder es geht allen gut oder keinem. Manchmal ist aus dem Kleinen auch auf das Große zu schließen.

Da der Prozess der deutschen Einheit noch nicht abgeschlossen ist, ist es auch insgesamt in Deutschland einmal nötig, über Demokratie nachzudenken und über



Wohlstand, den manche so gern in Verbindung bringen mit diesem Wort Demokratie.

Auch wenn es ein Glück ist, in einem Land mit einer freiheitlichen demokratischen Grundordnung geboren zu sein, so muss man deutlich fragen, ob es für dieses Land noch ein Glück wäre, wenn alle Bürgerinnen und Bürger darin eine Selbstverständlichkeit sähen. Zivilcourage und Rückgrat sind unentbehrlich. Auch heute.

Es gibt im Osten und Westen Deutschlands Menschen, die sich gerne Parteien und Parteiführern unterordnen, wenn sie dafür auf andere Menschen heruntersehen, ihnen Wert und Würde absprechen, diese diffamieren können und gleichzeitig noch die Stiefel mitgeliefert

bekommen, um auf sie zu treten. Diesen Personenkreis müssen wir kleinhalten. Es darf keine Toleranz für Intolerante geben.

Auf der anderen Seite hat Demokratie aber viel mit Offenheit und Transparenz zu tun. Wenn politische Prozesse und Entscheidungen nicht mehr verstanden werden, wenn sie mehr Zukunftsangst als Zukunftssicherheit vermitteln und die realen Ängste des Bürgers von den politischen Entscheidungsträgern nicht mehr aufgespürt oder ernstgenommen werden, dann wanken die demokratischen Fundamente. Wenn die Mehrheit den Eindruck hat, politische Themen werden ausschließlich von einer Minderheit gesetzt, die an ihrer Lebenswirklichkeit vollkommen vorbeigehen, dann darf man sich nicht

wundern, dass bei den Bürgern das Gefühl aufkommt, man nimmt sie nicht mehr ernst, oder die Meinung, das sei doch wie früher.

Das Vertrauen der Bundesbürger in die Demokratie nimmt einer Umfrage zufolge rapide ab. Noch dramatischer ist der Vertrauensverlust der Bürger gegenüber den Parteien. Ein neuer Tiefstand in ganz Deutschland – nicht nur im Osten.

71 Prozent meinen, dass die Eliten »in ihrer eigenen Welt leben«. Der von mir geschätzte Spötter George Bernard Shaw hat einmal gesagt: »Die Demokratie ist die einzige Staatsform, die sicherstellt, dass wir nicht besser regiert werden, als wir es verdienen.« Also nicht nur der Bürger, auch die Parteien müssen ihre Hausaufgaben machen, um diese Entfremdung zu stoppen. Sie müssen unter anderem die Frage beantworten können, warum man ohne abgeschlossene Berufsausbildung zwar keine Straßenbahn fahren darf, aber den Vorsitz einer Fraktion oder in einem Ministerium führen darf. In der Politik kann man politische Vorgaben für die Bürger machen, muss aber keine Ausbildung haben und die Arbeitswelt kann ein ewiges Rätsel sein, da sie nie erlebt wurde. Dass da keine Akzeptanz bei den Bürgern entsteht, ist nicht verwunderlich.

Allen in der Politik sollte bewusst sein, dass sie zwar Gewählte, aber keine Auserwählten sind und sie sollten sich auch so benehmen.

Meine Damen und Herren,
liebe Freunde,

deutsche Einheit: Dass es so gekommen ist, das ist die Hauptsache. Und: Kluge Leute sagen immer, wenn die Hauptsache erst einmal geworden ist, erledigen sich die Nebensachen auch. Nicht mit leichter Hand – das wissen wir inzwischen alle. Heute sollten wir Deutschen einen Dankgottesdienst feiern. Die Ostdeutschen, weil Gott sei Dank der Spuk der Diktatur vorbei ist. Die Westdeutschen, weil sie sie nicht erleben mussten. Und weil kein Blut vergossen wurde. Friedliche Revolution! Schaut Euch unsere reale gegenwärtige konfliktreiche Welt an und seid dankbar! Auch wenn es Euch schwerfällt.

Es gibt geschichtliche Ereignisse, auf die wir auch als Deutsche stolz sein dürfen.

Die Friedliche Revolution, die dann zum 3. Oktober 1990 geführt hat, ist ein solches Ereignis. Daran wollte ich erinnern. Dadurch ist Gesamtdeutschland wieder demokratisch und für die Welt durchschaubarer und berechenbarer geworden. Und genau diese Demokratie ist unser eigentlicher Gewinn und ihre Erhaltung unsere gesamtdeutsche Aufgabe.

Danke fürs Zuhören. ■

*»Zivilcourage und Rückgrat
sind unentbehrlich. Auch heute.«*



Kinderchor der Rudolf-Hildebrand-Schule Markkleeberg

Der Kinderchor der Rudolf-Hildebrand-Schule Markkleeberg ist Teil der hochwertigen Ausbildung der musischen Vertiefung des Gymnasiums. Schwerpunkte der Vertiefung sind die vokale Ausbildung und das Singen im Chor. Die Ausbildung enthält ein breites Fächerangebot von praktischen Fächern wie Chor, Chorische Stimmbildung, Einzelstimmbildung und Klavierunterricht bis hin zu theoretischen Fächern in den Bereichen Musiktheorie und Musikgeschichte.

Im Kinderchor singen Schülerinnen und Schüler der Klassenstufen 6 und 7. Mit Freude am gemeinsamen Singen und viel Engagement präsentieren sich die Jugendlichen mit einem stets anspruchsvollen Repertoire von zwei- bis vierstimmigen Titeln. Für besondere Anlässe arbeiten die Kinder mit einer Choreografin zusammen.

Das Repertoire umfasst dabei neben deutschsprachigen Werken auch fremdsprachige Kinderchorliteratur, Kanons und klassische Kinder- und Volksliedsätze.

Konzerte zur Weihnachtszeit und im Sommer, Reisen ins Chorlager, Kooperationskonzerte mit der Musikschule des Landkreises Leipzig, Fahrten zu Chorwettbewerben (1. Preisträger Sächsischer Chorwettbewerb 2022, 3. Preisträger Deutscher Chorwettbewerb 2023 in der Kategorie »gleichstimmige Knaben- und Kinderchöre unter 13 Jahren«) sowie Konzertreisen stellen Höhepunkte der Ausbildung für die Schülerinnen und Schüler dar.

Leitung des Chores: Eva-Maria Götz
Korrepetition: Andreas Gischke
Stimmbildnerin: Silvana Otto-Frömberg

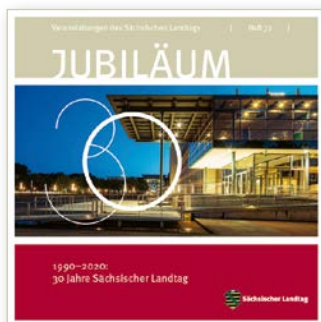






Die Schriftenreihe »Veranstaltungen des Sächsischen Landtags« dokumentiert die Reden zu Fest- und Gedenkveranstaltungen im Sächsischen Landtag seit 1990.

Folgende Hefte sind zuletzt erschienen:



Die einzelnen Hefte (ab 1990) können bei Interesse kostenfrei unter www.landtag.sachsen.de, per E-Mail unter publikation@slt.sachsen.de oder per Post bestellt werden, soweit sie noch nicht vergriffen sind. Ansichtsexemplare aller Hefte stehen in der Bibliothek des Sächsischen Landtags zur Verfügung.

Hefte der
Schriftenreihe hier
herunterladen



